Regionaltypisches Bauen – Einfriedungen

Zäune

Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestanden Zäune auf den Dörfern fast ausschließlich aus Holz. Die in Barnim und Uckermark typischen **Lattenzäune** waren – und sind – aus sehr schmalen Brettern gefertigt, die oben meist spitz zulaufen und ohne Farbanstrich bleiben. Falls sie doch gestrichen waren, dann nur mit einer eingeschränkten Vielfalt an **Naturtönen**, die sich unauffällig in die Umgebung einfügten; etwa dunkelgrün, dunkelbraun oder rotbraun. Ausnahmsweise wurden Schwarz und Weiß verwendet, wenn das Wohnhaus passend dazu ebenfalls diese Farben aufwies.
Selbiges galt für das **Hoftor**, das jedes Gehöft zur Straße hin abschloss. Es war so hoch, dass Passanten im Vorbeigehen nicht hinüberblicken konnten, denn der Hof war privater Wirtschaftsraum. Dafür wurden breitere Bretter in vertikaler Ausrichtung blickdicht nebeneinander angebracht.

Lattenzäune, daneben das Hoftor aus breiteren Holzlatten. Beides ist farblich passend zu Fachwerk oder Fensterläden gestrichen. (Bebersee und Poratz, Uckermark)

Schöne Lattenzäune (Bebersee, Angermünde, Uckermark), typisch für die Region, liebevoll erhalten. Gebaut sind sie immer nach dem gleichen Prinzip, und doch…

…gleicht keiner genau einem anderen. (Bebersee, Uckermark)

Wer junge, geschälte, angespitzte Baumstämme direkt in die Erde steckte, baute sich einen **Staketenzaun**. Diese Variante des Holzzauns war besonders einfach und günstig zu errichten, musste aber häufiger erneuert werden. Damit sie Fäulnis länger standhalten, können die unteren Staken-Abschnitte, die Erdkontakt haben, angekohlt werden. Oben werden die Pfähle über verflochtene dünne Ruten, Seil oder Draht zusammengehalten. Mit diesen Zäunen wurde gern das Grundstücksende an der Grenze zur freien Landschaft markiert.

Links ein Struktur gebender Lattenzaun (Bebersee, Uckermark), rechts ein handgemachter Staketenzaun (Chorin, Barnim), der mehr gewachsen als gebaut zu sein scheint.

Der Baustoff Holz wirkt organisch und harmoniert perfekt mit dem lebendigen Wachstum eines naturnah bepflanzten Vorgartens. Geradlinige Lattenzäune bieten einen schönen Kontrast zum üppigen Grün und rahmen es ein.

Mit der Industrialisierung zum Ende des 19. Jahrhundert verbreiteten sich **Metallzäune** stärker. Die aufwendigen Elemente aus Schmiede-, später Gusseisen, waren zunächst teuer und aufwendig herzustellen. Sie blieben lange besonderen Einrichtungen wie Schule, Kirche, Pfarrhaus, Gutshof oder den Villen in der Stadt vorbehalten, wo sie oft noch heute zu bewundern sind. Auch das neu aufgekommene Zaunmaterial wurde weiterhin mit Grün- und Brauntönen, Schwarz oder Weiß gestrichen.

In den Städten besaßen Zäune stärkere Pfeiler und meist **Sockel**, hauptsächlich aus **Backstein** gemauert. Ab der Gründerzeit grenzten filigrane Eisengitter darauf die Vorgärten ab.

Aufwendige gusseiserne Gitter in Templin (Uckermark)…

…und Wandlitz (Barnim), jeweils mit Sockeln aus Backstein

Im 20. Jahrhundert wurden Zäune aus Beton und Draht Massenware. Sie hielten bald Einzug in Stadt und Land. Allseits beliebt ist der Maschendrahtzaun, in den letzten Jahrzehnten begleitet vom Stabmattenzaun. Diese Einfriedungen lassen Blicke am Zaun selbst vorbeiwandern und lenken ihn direkt in den Vorgarten. Sind dort nur fremdländische Koniferen gepflanzt, wirkt das Ensemble lieblos und deplatziert, mag auch alles noch so aufwendig gepflegt sein. Betonelemente und Lebensbäume (*Thuja spec.*) gehörten nie in die märkischen Dörfer und Städte. Die schmucklose Industrieware zeigt keine Spur von sorgfältiger Handarbeit und lange überlieferten Bautechniken. Sie wirkt abweisend wie eine Schranke. Giftige Immergrüne auf kurz geschorenem Rasen passen nicht in den ländlichen Raum.

Kommt Ihnen das bekannt vor? Millionenfach zu finden: Stabmattenzäune, wahlweise mit Lebensbaumhecke, oder andere neuartige Metall-Beton-Kombinationen. Sie sind in jedem Baumarktkatalog zu finden, deutschlandweit verbreitet und weichen somit regionale Baukulturen auf.

Beton und gestutztes Grün. Wo ist die Lebendigkeit in den Vorgärten geblieben?
Fertige Jägerzäune können ein Kompromiss sein. Etwa zu Holzhäusern in ehemaligen Waldarbeitersiedlungen passen sie zumindest besser als Stabmattenzäune.

Die Optik dieses schönen Zaunes leidet unter der Farbwahl. Das Blau fällt dem Betrachter ins Auge wie eine Leuchtreklame und unterbricht den Einklang der gedeckten Naturtöne der Umgebung.

Empfehlenswert für den Bau neuer Zäune sind immer Materialien, die am jeweiligen Ort schon lange Verwendung finden. Es lohnt ein Blick auf die Nachbargrundstücke, an denen historische Einfriedungen erhalten geblieben sind. Holz ist meist eine passende Wahl.

Links ein Zaun in modernem Design, aus unbehandeltem Holz und Backsteinpfeilern (Wandlitz). Der Zaun rechts schottet zwar aus Lärmschutzgründen den Garten von der Straße ab, wirkt aber durch das naturbelassene Holz und die versetzten Latten trotzdem nicht zu abweisend und passt zu den alten Backsteinhäusern (Ringenwalde, Uckermark).

Mauern

Im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin sind Mauern aus Feldstein oder Findlingen typisch. Die Steine, die überall in der Landschaft zu finden waren (und sind), prägten auch die Baukultur.
Für den Bau der Mauern gab es verschiedene verbreitete Techniken. Besonders häufig wurden freistehende zweischalige Mauern als Einfriedung gebaut. Sie bestehen aus zwei Feldsteinwänden, zwi-

schen denen ein mit Lehm-Feldsteingemisch gefüllter Freiraum gelassen wurde. Neben den zweischaligen Mauern wurden auch einschalige Stützmauern und Kombinationen aus beiden errichtet. Die zweischaligen Freimauern werden nach verschiedenen Mauerwerksarten unterschieden: Die Zyklopen-, Schichten-, Quader- und Bruchsteinmauern.

Am häufigsten als Einfriedung vorzufinden sind die **Zyklopenmauern**. Sie bestehen aus gespaltenen Feldsteinen, die durch ihre unterschiedlichen Größen und Formen große Fugen beim Setzen der Steine hinterlassen, die weder genau waagerecht noch senkrecht verlaufen. Dabei bildet die bearbeitete, also glatte Seite die äußere Ansicht, die runde Seite der Steine zeigt nach innen. Die Fugen wurden mit kleinen Steinen und Steinsplittern **verzwickelt.** Mit dieser Technik wurden im 19. Jahrhundert sehr stabile und standhafte Mauern errichtet, die Generationen überdauerten.
Beim Verzwickeln wurden die Fugen der Feldsteinmauern mit kleinen Steinen und Steinsplittern gefüllt, die in den frischen Setzmörtel gedrückt wurden. Die Steinstücke halten größeren Druck aus als Fugenmörtel, sie wirken wie ein Keil zwischen den großen Feldsteinen und geben der Mauer ihre Stabilität. Die Zwickel verhindern, dass die Steine verrutschen und verbessern die Druckübertragung in der Mauer. Beim Verzwickeln sollte darauf geachtet werden, dass die Fugen bündig mit den Steinvorderkanten abschließen, dass sie mit den Steinen eine glatte, ebene Wand bilden, und keine Zwickel weit herausragen oder zu tief in der Fuge liegen. Wurde dieses Handwerk sorgfältig ausgeführt, entstanden Mauern, die ausschließlich aus gestapelten Feldsteinen aller Größen zu bestehen scheinen.
Natürlich gab es auch Mauerwerke ohne Zwickel, dafür mit Fugenmörtel. Da der Mörtel aber knapp und meist von schlechter Qualität war, gab es oft Kombinationen aus Verzwickeltem und Vermörteltem.

Links eine sehr schöne Zyklopenfeldsteinmauer mit Mörtelfugen in Chorin (Barnim), Biberschwänze bilden die Mauerkrone. Rechts ein äußerst sorgfältig ausgezwickeltes Zyklopenfeldsteinmauerwerk in Angermünde (Uckermark), ohne sichtbare Mörtelfugen.

Zyklopenfeldsteinmauern in Hohenfinow (Barnim). Links wurden Pfeiler und Mauerkrone mit ockerfarbenen Ziegeln verziert, rechts besteht die Mauerkrone aus roten Ziegeln.

Selten als Einfriedung, sondern eher als Mauerwerk für Gebäude wurden **Schichtenmauern** errichtet, denn das Bearbeiten der Feldsteine zu Quadern war teuer. Obwohl die Steine zu Quadern behauen wurden, hatten sie keine einheitliche Größe. Sie waren unterschiedlich hoch, breit und lang. Trotzdem entstanden beim Setzen waagerechte und senkrechte Fugen. Die Fugen wurden bei dieser Bauweise häufig vermörtelt. Die **Bruchstein- und Quadermauern** (aus anderen Natursteinen wie Sand- oder Kalkstein) sind sehr selten zu finden, da es in Brandenburg nur wenige Steinbrüche gab und das Behauen der Steine zu gleichgroßen, rechtwinkligen Quadern sehr teuer war.

Egal um welchen Mauertypen es sich handelt, jede Mauer braucht eine **Mauerkrone**, einen Abschluss, der das Eindringen von Wasser verhindert. Hierfür wurden Backsteine, oft auch als Formsteine, oder Dachziegel (etwa Biberschwanz) verwendet. Bei einigen Mauern wurde die oberste Schicht auch mit Gefälle ausgeführt und daher auf eine klassische Abdeckung verzichtet.

Trockenmauern werden tatsächlich weder vermörtelt noch verzwickelt, nur aus unbearbeiteten Feldsteinen errichtet. Die Mauern stehen aufgrund ihres Eigengewichtes stabil. Da sie nicht vermörtelt oder verzwickelt wird, sind sie bis zu einem bestimmten Punkt elastisch und können Frosthebungen und Bodensetzungen ausgleichen. Häufig wurden sie verwendet, um Hangkanten abzustützen. Die Freiräume zwischen den Steinen bieten anspruchslosen Steingartenflanzen wie Mauerpfeffer, Steinbrech oder Wolfsmilchgewächsen einen attraktiven Standort. Auch Wildbienen, Zauneidechsen und andere Nützlinge für jeden Garten können mit der Zeit die Trockenmauer besiedeln. So wird die Mauer zum Lebensraum!

Die Trockenmauer aus Naturstein in Ringenwalde (Uckermark) fügt sich sehr harmonisch in die Naturlandschaft ein, sie bietet besiedelbare Nischen für Pflanzen und Tiere.
Der gut gemeinte Versuch, selbiges aus Betonformsteinen nachzubauen, ist leider am Material gescheitert. Die Steine aus dem Baustoffhandel sehen zu streng, zu grau, zu künstlich aus.

Ein weiteres beliebtes Baumaterial waren die Ziegel oder Backsteine, später auch Klinkersteine. In der Region Barnim-Uckermark waren reine Backsteinmauern lange Zeit eher selten. Vielmehr wurde sie als Zierelemente genutzt oder beim Bauen der Feldsteinmauern mit integriert. Zum Ende des 19. Jahrhunderts verbreiteten sie sich mehr und mehr in den Städten und prägen zum Teil heute noch das Straßenbild.
Dabei können verschiedene Mauerwerksverbände beobachtet werden; je nach Anordnung der Mauersteine. Durch diese unterschiedlichen Positionierungen der Läufer (längs vermauerte) und Binder (quer vermauerte Steine) entstanden zahlreiche Gestaltungsmöglichkeiten. Dabei waren die Ziegel in den allermeisten Fällen ziegelrot, auch ockerfarben oder in Zwischentönen gefärbt, niemals jedoch schwarz, weiß, grau, dunkelbraun oder geflammt.

Aufwendige Ziegelmauer vor einer Kirche in Angermünde (Uckermark) im Kreuzverband, auch die Mauerkrone besteht aus Ziegelsteinen. Unter dem Efeu ist ebenfalls ein Kreuzverband erkennbar.

Selten zu sehen, aber sehr ökonomisch ist diese Art von Backsteinmauer (Ringenwalde, Uckermark). Das Mauern auf Lücke lässt Blicke in den Garten zu.

Reiner, hochgezogener Beton wirkt wie eine Grenzmauer. Da hilft leider auch das angedeutete Relief nichts. Absolut ungewöhnlich an den Mauersteinen rechts ist nicht ihre Anordnung (klassischer Läuferverband), sondern ihr Material. Der Kunststein, versehen mit bunten Plastiksplittern, dürften einmal aufwendig zu recyceln sein.

Hecken

Nicht gebaut, sondern gepflanzt wurden ganz besondere Einfriedungen; die Hecken.
Beliebt in Stadt und Land waren in Brandenburg lange Zeit **Liguster**hecken (*Ligustrum vulgare*). Wintergrün, schnittfest und robust überzeugten sie alle, die ihren Vorgarten mit einer „grünen Mauer“ schmücken wollten. Mit (für Menschen giftigen) Blüten und Beeren locken die Pflanzen auch heimische Vögel und Schmetterlingsarten an.
Die **Hainbuche** (*Carpinus betulus*) ist ein heimischer Laubbaum und daher an unsere Klima- und Bodenverhältnisse bestens angepasst. Sie ist somit ebenfalls winterhart, robust, gesund und pflegeleicht. Im Herbst verfärbt sich ihr Laub leuchtend gelb. Wie beliebt sie jahrhundertelang als Heckenpflanzen waren, zeigt schon ihr Name: „Hain“ soll auf das althochdeutsche „hag“ = Einzäunung, Hecke zurückgehen.

Jährlich geschnittene Ligusterhecken in Angermünde (Uckermark) und Hohenfinow (Barnim). Ihr Grün harmoniert mit historischem Kopfsteinpflaster ebenso gut wie mit Ziegelmauerwerk oder geputzten Fassaden.

*Die Hainbuchenhecke in Hohenfinow (Barnim) zeigt ihre schöne Herbstfärbung. Kräftiger rotbraun gefärbt sind die Rotbuchen (*Fagus *sylvatica) rechts (Prenzlau, Uckermark). Beide Arten wachsen ohne Schnitt zu Bäumen heran, die Hainbuche auf etwa 20, die Rotbuche bis auf 40 Meter.*

Die Bezeichnungen von Hagedorn und Hagebutte weisen darauf hin, dass auch Weißdorn (*Crataegus spec.*) und **Wildrosen** (*Rosa spec.*) um die Grundstücke herum gepflanzt wurden. Genau wie Holunder (*Sambucus nigra*), Schlehe (Schwarzdorn; *Prunus spinosa*), Eberesche (*Sorbus* aucuparia) und Haselnuss (*Coryllus* avellana) bieten sie für zahlreiche heimische Wildtiere eine wichtige Nahrungsgrundlage und Lebensraum. Sie durften meist als **Wildhecken**, weitestgehend ungeschnitten, wachsen. Die zwei bis sechs Meter hoch werdenden Gehölze entwickelten sich frei. Sie schirmten die Grundstücke auf dem Land von der freien Landschaft ab. Dabei schützten sie die Gärten vor kalten Winden, Staub und den Blicken der Nachbarn.

Zur Straße hin wurden **Schnitthecken** gepflanzt, die durch jährlichen Rückschnitt geformt sind. Sie wirken trotz ihrer Lebendigkeit noch wie ein architektonisches Element. Dadurch geben sie dem Straßenbild Ordnung und Struktur. Sie halten Straßenlärm und –staub ab und begrünen den Vorgarten.
Damit die Pflanzen genug Licht bekommen, sollten Schnitthecken im Querschnitt leicht trapezförmig sein, also nach oben hin etwas verjüngt.

Hier wurden Linden und Ahornbäume zur Schnitthecke erzogen (Angermünde, Uckermark). Beide sind sehr robust und winterhart, nicht unbedingt typische Heckenpflanzen, aber heimische Gehölze. Sie sind sehr wüchsig, der Rückschnitt darf also nicht versäumt werden.

Schnittverträgliche Nadelgehöze wie Eiben (*Taxus* baccata) wurden klassischerweise auf Friedhöfe gepflanzt. Mit ihrer dunkelgrünen Beständigkeit eignen sie sich für die Grabgestaltung.
Besonders Lebensbaum (*Thuja spec.*) wurde jedoch im 20. Jahrhundert als Heckenpflanze für den Hausgarten sehr populär. Gemeinsam mit Kirschlorbeer (*Prunus* laurocerasus) eroberte er die Vorgärten von der Ostsee bis zu den Alpen. Wo bleibt da die regionale Identität? Die Lebendigkeit blühender Vorgärten wird von den invasiven Immergrünen erstickt.
Lebensbaum ist stark giftig, bei Kontakt wirken Pflanzenteile mitunter hautreizend.

Und wieder Thujahecken. Einmal freiwachsend, einmal klassisch hinter Stabmattenzaun.

Ebenfalls giftig und eine invasive Art: Die Lorbeerkirsche aus Kleinasien verdrängt heimische Gehölze. Sie mag schöne grüne Hecken bilden. Nach einer strengen brandenburgischen Frostnacht kann jedoch die ganze Pflanzung braun verfärbt und erfroren sein.

Wir haben die Gestaltung unserer Einfriedungen selbst in der Hand. Wir können uns jederzeit etwas aus einem beliebigen Baumarktkatalog in unseren Vorgarten holen. Das ist der einfachste, aber nicht der beste Weg. Orientieren wir uns an der Tradition der Barnimer und Uckermärker. Verwenden wir regional verfügbare, ansehnliche, zeitlose, haltbare Baustoffe, die mit der Zeit immer schöner werden. Bewahren wir eine einzigartige regionale Identität und entdecken wir sie wieder.

Quellen und weiterführende Literatur:

- Amtliche Bekanntmachung Amt Biesenthal-Barnim
- Alte Bauerngärten neu entdeckt. Geschichte, Anlage, Pflanzen, Pflege, Christiane Wildmayr, BLV Verlagsgesellschaft
- baulinks.de, https://www.baulinks.de/webplugin/2003/i/0344-wzi.gif (Abbildungen von Mauerwerksverbänden)
- baustoffratgeber.de, https://www.baustoffratgeber.de/rohbau/mauerwerk?url=https://www.baustoffratgeber.de/rohbau/mauerwerk&pk_campaign=mauerwerkpaid&pk_kwd=klinkersteine (dort Abbildungen und Erklärungen zu Mauerwerksverbänden)
- Regionaltypisches Bauen und energieeffizientes Sanieren in der Region Barnim-Uckermark, 1. Auflage 2013, Hrsg. Landesamt für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin
- Europas Feldeinfriedungen Band 1, Georg Müller, Neuer Kunstverlag 2013
- Geschichte und Entwicklung ländlicher Räume. Feldsteinmauerwerke in Brandenburg, Märkische Akademie ländlicher Raum
- Wege, Mauern, Zäune. Hinweise zur Biotop- und Landschaftspflege, Prof. Dr. Jürgen Peters, Hrsg. DVL (Deutscher Landesverband für Landschaftspflege) und LUA (Landesumweltamt Brandenburg)